

Textgrundlage

Wann wohl das Leid ein Ende hat: Briefe und Gedichte aus Theresienstadt
von Ilse Weber und Ulrike Migdal

Erläuterung

Als ich das Buch von und über Ilse Weber gelesen hatte, war mir klar, dass ich zu ihr einen Workshop am 5. Mai machen wollte. Und zwar deshalb, weil die Dokumentation mich sehr berührt hatte und man mit ihr und der Protagonistin in mehrerer Hinsicht sehr gut arbeiten kann.

Ilse Weber war Jüdin, Künstlerin, Ehefrau, Mutter von zwei Söhnen Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Sie wurde in Auschwitz ermordet; ihr älterer Sohn, den sie rechtzeitig ins Ausland verschickt hatte, und ihr Mann, der Auschwitz überlebte, kamen nach langen Jahren und durch abenteuerliche Umstände wieder zusammen. Ihr Leben ist durch ihre Texte, Fotos und die Zeugnisse ihres Mannes und ihrer Freunde sowie vieler Leidensgenossinnen aus Theresienstadt sehr gut dokumentiert und für SchülerInnen nachvollziehbar.

Damit konnte ich die Anforderungen an die Arbeit zum Thema Holocaust, wie ich sie 2004 in Yad Vashem gelernt habe, erfüllen:

- Der Schwerpunkt liegt auf dem Leben der Protagonistin
- sie ist in ihren Gedanken und Handlungen verständlich, sodass die
- Beschäftigung mit dem Leben dieser Person berührend ist und die Empathie nicht schwerfällt.
- Es gibt zwar kein Happy end, aber zumindest einen kleinen Lichtblick durch das Überleben zweier Angehöriger und die Rettung ihrer Texte
- das einzelne Schicksal wird in einen größeren Kontext gestellt
- SchülerInnen sind nicht passiv, sondern setzen sich aktiv und kreativ mit einem Aspekt auseinander

Vorlauf

Der direkten Arbeit waren mehrere Unterrichtsstunden zu dem Thema Gewalt: Täter, Opfer, ZuschauerInnen vorausgegangen, sowohl in Psychologie als auch in Deutsch. Wir haben zusammen das Theaterstück ‚Amoklauf, mein Kinderspiel‘ angeschaut, nachgespielt, analysiert und verschiedene Theorien zur Entstehung der Aggression beleuchtet. Die SchülerInnen haben mich gebeten, das Thema Holocaust, das immer wieder erwähnt worden war, genauer mit ihnen zu besprechen und mit ihnen nach Mauthausen zu fahren. Im Zuge dieser Arbeit wurde auch der Fragezettel zum Thema Holocaust (Materialien Seite 1) erarbeitet und besprochen. Zum Fragezettel: Die SchülerInnen sitzen zu dritt beisammen: eine fragt, eine antwortet, die dritte schreibt auf. Das hat den Vorteil, dass alle an einem Gespräch beteiligt und keine überlastet ist. Die dritte ist auch Zeitwächterin, sodass die ins Gespräch Vertieften sich darum nicht kümmern müssen. Die Zeit ist jeweils 10 Minuten.

Bei der Nachbesprechung wurde deutlich, dass die meisten SchülerInnen bereits in der Volksschule das erste Mal mit dem Thema konfrontiert wurden, auf jeden Fall aber in der 4. Klasse Hauptschule. Viele kamen durch die Lektüre des Tagebuchs der Anne Frank oder anderer literarischer Texte zu dem Thema.

Vorarbeiten

Die Vorarbeiten zu diesem Workshop haben viele Stunden Vorbereitungszeit und eine ausgeklügelte Didaktik erfordert. Vorteile waren, dass ich diese Klasse sehr gut kenne und schätze, und dass es sich um eine Klasse mit vielen motivierten, ehrgeizigen und lernbereiten Menschen handelt, sodass ich es wagte, sie fünf Stunden hintereinander mit diesem schwierigen Thema zu beschäftigen.

Die inhaltliche Hauptarbeit war das genaue Lesen und Abwägen, welche Texte ich kopieren wollte. Die didaktische Hauptarbeit war das Einteilen der Klasse auf die Tische. Hier kam mir zugute, das ich in einem Soziogramm erfragt hatte, wer mit wem besonders gut kann, so dass ich wusste, wen ich zusammensetzen konnte. Denn bei dieser emotional anstrengenden Arbeit ist es wichtig, dass keine Störungen in der Nachbarschaft auftreten.

Der Vormittag war sehr erfolgreich, worüber ich sehr froh bin und was mich motiviert, den Ablauf und die Anordnung hier zu dokumentieren.

Als Raum wählte ich die Bibliothek, weil sie Internetzugang hat und zudem einzelne Tische in einer Art Koje stehen, sodass die dort Arbeitenden nicht gestört werden.

5. Mai 2010

Aufbau:

5 Tische mit unterschiedlichen Informationen in der Bibliothek, auf jedem Tisch liegen mindestens 8 Zettel mit kürzeren Texten und Fotos

Tisch 1: Leben der Ilse Weber, Zeugnisse aus der Kindheit und Jugend, glückliche Zeit vor der Verfolgung. Fokus: die junge Frau mit Mann und zwei Kindern, sehr wachsam und kritisch den politischen Strömungen gegenüber, Entwicklung zur Künstlerin (Materialien Seite 3-12)

Tisch 2: Theresienstadt, Info über das KZ, Situation dort, Täuschung „Der Führer baut den Juden eine Stadt“, Arbeit der Ilse Weber als Krankenschwester, Berichte von Zeitzeugen.

Fokus: der Ort Theresienstadt und die Frau, die anderen dort Mut machte, die durch ihre Lieder anderen half (Materialien Seite 13-22)

Tisch 3: Lieder, Gedichte von Ilse Weber:

Fokus: die Künstlerin, die genaue Beobachtung, Trauer und Zorn in verständliche, poetische und klare Texte gießt (Materialien Seite 23-30)

Tisch 4: Tod der Ilse Weber in Auschwitz, Berichte von einem Zeitzeugen, Suche des Mannes Willi Weber nach seiner Familie, Wiederfinden von Vater und Sohn Hanus:

Fokus: die Frau, die die kranken Kinder freiwillig nach Auschwitz begleitete und dort getötet wurde, deren Sohn und Mann sich aber wiederfinden (Materialien Seite 31-38)

Tisch 5: Allgemeine Infos zum Holocaust, diverse Dokumente zu Theresienstadt, Mauthausen, literarische Texte

Fokus: die Dimension des Holocaust öffnen (Materialien Seite 39-49)

Ablauf:

Zeit: 1.- 5. Std. (Planung):

1. Std.: Einstieg: Info-Zettel mit einer Kurzbiografie von Ilse Weber (Materialien Seite 2); Erläuterung der Vorgangsweise und Aufgaben alle SchülerInnen werden auf die 5 Tische verteilt, wechseln nach 10 Minuten Schnuppern.

Ziel: jeweils viel lesen, konzentrieren, Überblick bekommen, Interesse entwickeln

2. Std.: sich für einen Tisch/ein Thema entscheiden, genauer informieren, Meinung bilden,

Ziel: etwas finden, das sie persönlich anrührt und interessiert

3./4. Std.: Text/ Bild/Collage produzieren,

Ziel: jede sollte ein Thema auf eine Art und Weise erarbeiten, das für sie/ihn passte, die Kreativität des Einzelnen wurde angesprochen, beim Arbeiten sollte das Gelesene auch innerlich verarbeitet werden

4./5. Std. Präsentation des eigenen Textes/Bildes in der Klasse

Ziel: den eigenen Zugang den anderen erläutern und sie dadurch teilhaben lassen

Kommentar:

Die Planung war in den Zeitvorgaben sehr eng. In der Realität hat alles ein wenig länger gedauert, sodass die Präsentation am folgenden Tag noch weitergeführt wurde.

Die SchülerInnen haben den ganzen Vormittag konzentriert und ernsthaft gearbeitet (Materialien Seite 50-57). Es sind sehr schöne Texte und Collagen entstanden, die die emotionalen und kognitiven Prozesse widerspiegeln (Materialien Seite 58-66).

Die Texte der ersten vier Tische stammen alle aus dem oben genannten Buch. Die Materialien auf Tisch 5 kamen von mir und der Schulbibliothek

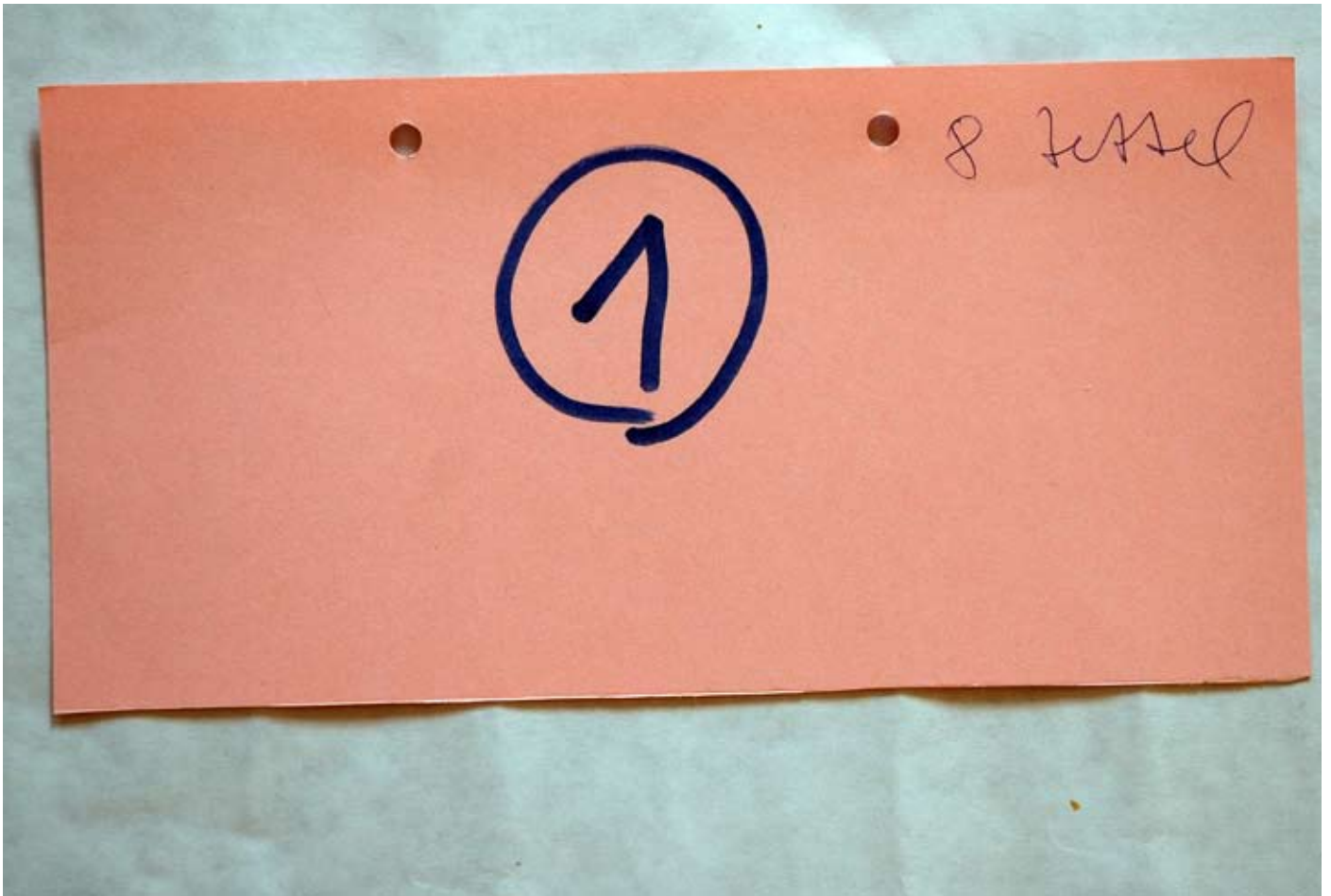


Basismformation

Witkowitz, 1933. Ilse Weber, dreißig Jahre alt, verheiratet, ein Kind. Als Angehörige der jüdischen Minderheit lebt sie mit ihrer Familie in ihrer Geburtsstadt bei Mährisch-Ostrau. Die Hörfunk- und Kinderbuchautorin schreibt, unter ihrem Mädchennamen Ilse Herlinger, in der Sprache, in der sie aufgewachsen ist: auf deutsch, aber sie fühlt als Tschechin. Seit ihrer Jugend unterhält sie eine Brieffreundschaft mit der schwedischen Diplomantochter Lilian von Löwenadler, die inzwischen in England lebt. Ein zweites Kind ist unterwegs. Bis zum »Münchener Abkommen«, wonach die sudetendeutschen Gebiete von Nazideutschland annektiert werden, sind es noch fünf Jahre.

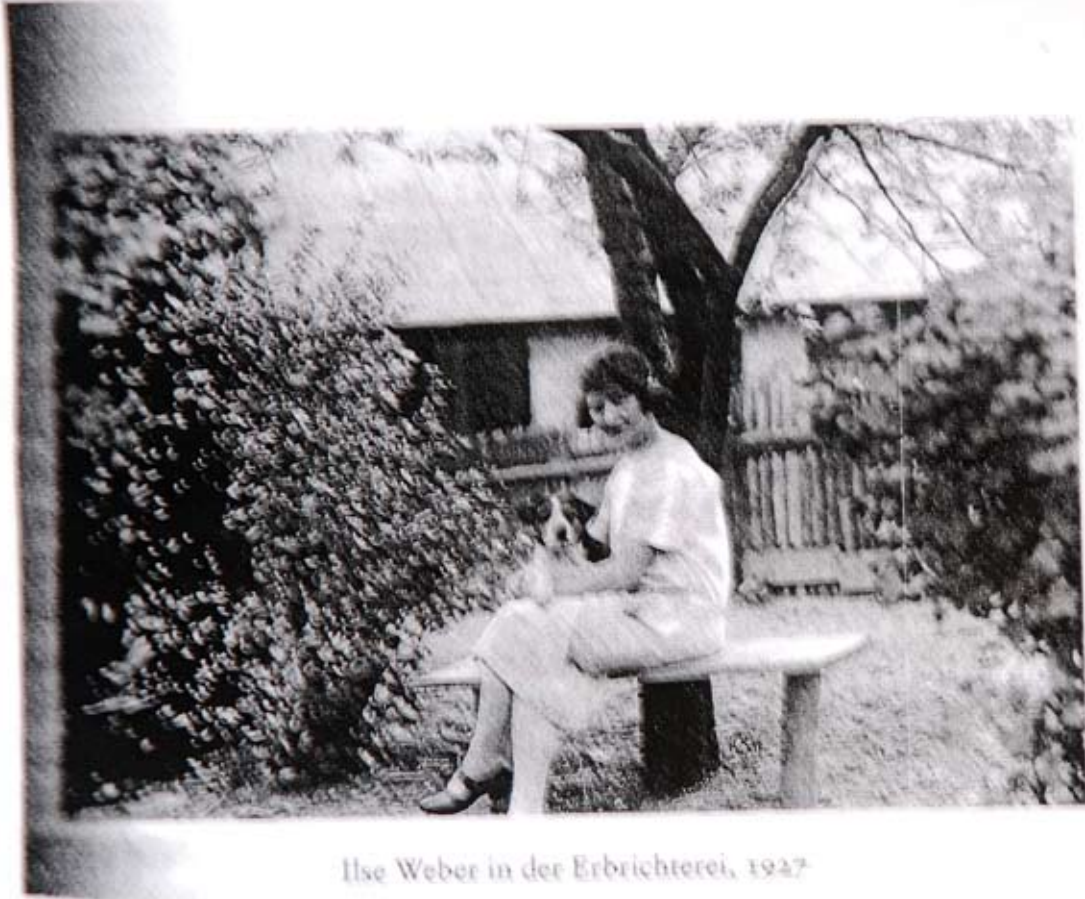
1939 gelingt es Ilse und Willi Weber, den älteren Sohn Hanuš nach England zu Lilian zu schicken; sie nimmt ihn mit nach Schweden, wo er bei ihrer Mutter aufwachsen wird. 1942 werden sie mit Tommy, dem jüngeren, nach Theresienstadt deportiert, wo Ilse in der Krankenstube Kinder pflegt. Sie schreibt Lieder, die sie den Kindern und anderen Mithäftlingen zur Gitarre vorsingt. Kurz vor dem Osttransport gelingt es Willi Weber, die Blätter mit den Liedtexten im Boden eines Geräteschuppens einzumauern. Ilse und Tommy werden Ende 1944 in Auschwitz ermordet. Willi Weber überlebt und lernt seinen Sohn Hanuš neu kennen. Er begibt sich noch einmal nach Theresienstadt und kann die vergrabenen Papiere in Sicherheit bringen.

Durch eine Verkettung von Zufällen finden weitere Dokumente den Weg zu den überlieferten Gedichten: Jahrzehnte nach der Ermordung Ilse Webers tauchen auf einem Dachboden in England ihre Briefe aus den 1930er Jahren auf. Sie schreibt darin über ihren Alltag, der zunehmend vom Antisemitismus vergiftet wird, und über die heraufziehende politische Katastrophe.





Ilse Weber mit Laute, 1928



Ilse Weber in der Erbrichterei, 1927

Ilse nimmt Willi Weber zum Mann

Ilse Weber konnte mit ihren erst 26 Jahren bereits auf drei Kinderbuchpublikationen, eine ganze Reihe von Hörspielen für den Rundfunk und zahlreiche Veröffentlichungen von Gedichten und Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften zurückblicken. Ihre Mutter dagegen machte sich Sorgen um das private Glück ihrer immerhin schon 26 Jahre alten Tochter, für die noch kein Bräutigam in Sicht schien.

Oscar Marenz schildert den Mutter-Tochter-Dialog jenes Tages, da Ilse verkündete, sie habe sich entschlossen zu heiraten.

»Wer ist es, Anwalt A oder Doktor B?« habe die Mutter gefragt.

»Weder der eine noch der andere. Ich werde Willi Weber heiraten!«

Worauf die prompte Frage der Mutter folgte: »Weiß Willi Weber davon?«

Ilse habe geantwortet: »Eigentlich nicht. Aber ich werde es ihm sagen, versprochen.«

Sie hielt ihr Versprechen, der Bräutigam in spe hatte nichts dagegen und die Hochzeit fand Anfang 1930 statt. Im Jahr zuvor, dem Erscheinungsjahr des *Mendel Rosenbusch*, war Willi Weber wegen einer schweren Malaria-Erkrankung aus Palästina zurückgekehrt, wo er neun Jahre lang in einem Kibbutz gearbeitet hatte. Als junger Mann hatte er sich für den Weg des Zionismus entschieden und deshalb alle Vorschläge, Jura zu studieren oder die Gastwirtschaft seines Vaters zu übernehmen, abgelehnt. Statt dessen machte er eine Ausbildung als Bauer und Gärtner, um für die Entwicklung Palästinas so nützlich wie möglich zu sein.

Ilse und Willi kannten sich schon seit der Kindheit. Willi war 1901 in Ostrau geboren, Ilse in Witkowitz. Während Ilses Familie seit Jahrhunderten in Mähren lebte, stammten Willis Vorfahren ursprünglich aus Polen, aus Oświęcim, Auschwitz. Ende des 19. Jahrhunderts waren die Webers nach Ostrau gezogen, wo Willis Vater ein koscheres Restaurant eröffnete. Willi und seine acht Geschwister wurden allesamt geschickte Köche, sehr zu späteren Freude von Ilse, die sich fürs Kochen nicht sehr interessierte.

Nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei trafen sich die beiden wieder. Willi, der buchstäblich mit leeren Händen zurückgekommen war, und Ilse, die inzwischen angesehene Autorin. Als sie heirateten, hatte Willi sich ein kleines Inkassobüro aufgebaut. Es florierte bis zu dem Zeitpunkt, da die Tschechoslowakei geteilt wurde, wodurch dem kleinen Unternehmen ein Großteil des Marktes verloren ging, so dass sein Ruin drohte.

Ilse wurde, wie sie nicht ohne Ironie bemerkt, eine »ganz normale Hausfrau«, die ihre hochfliegenden Ambitionen, als Schriftstellerin einen großen Roman zu schreiben, vorerst unter den Bergen häuslicher »Fronarbeit« begraben sah. In der Neujahrsnacht des Jahres 1931 wird ihr erster Sohn Hanuš geboren, sein Bruder Tommy, benannt nach dem ersten Präsidenten der Tschechischen Republik, Tomáš Masaryk, drei Jahre später, im März 1934.

1930



Ilse Weber mit Willi und Lilian

zwei jungen

Ilse will ihre

Witkowitz, 20. August 1934

Liebste Lilian!

Willi hat - entfesse Dich nicht ob dieses Spießertums! - heute seinen Kegelaabend und ich bin von meinem allabendlichen Spaziergang dispensiert. So kann ich endlich wieder einmal mit Dir plaudern, endlich, denn ich habe immer weniger Zeit für mich selbst. Tommi, Hannerle, Willi, der Haushalt, die Nähmaschine, der Flickkorb, - das sind sehr unbarmerzige Herren meiner Zeit, denen ich mit der größten Findigkeit nicht entrienen kann. Dazu kommt der schlimme Rheumatismus in meiner rechten Hand, der mir sehr viel zu schaffen macht, - kurz: ich bin ein bedauernswerter Mensch!

Bei Dir muss es ja lustig zugehen, wenn Du Gäste hast! Aus wieviel - oder wie wenig Räumen besteht denn Dein Haus, das Du und Mauri in Zelten schlafen müsst? - O Gott, wie lange habe ich schon keine Gäste gehabt! Aber ich bin auch keine verlockende Gastgeberin mit meinen beiden Bambinos. Hannerl war vier Wochen mit Frau Sender - heißt nach Hannerl auch bei uns nur noch »Nana« - in Ostrawitz. Dann wurde er sehr krank und ich musste ihn per Auto mit dem Arzt heimholen. Das eine Kilo, das er so mühsam zugenommen hatte, war futsch und ein zweites dazu. Der Junge ist erschreckend zart. Jetzt taut er ja allmählich wieder auf, aber er war auch so scheu und empfindlich geworden, dass es mir weh tat, ihn anzuschauen. Sein Höchstes ist nach wie vor Musik und - Eisenbahn. Er spielt am schönsten allein. Manchmal wird er ausgelassen und frech. Gestern fragte er mich: »Mutti, weißt Du, wo es viele Russen - (er sagt »Lussen«) gibt?« Und auf mein Kopfschütteln: »In Lusland!« Geistreich, nicht? Aber er sagte das so schelmisch, mit so offensichtlicher Gemütsung, mich angeschiemert zu haben, dass Willi hellauflachte. Man muss so vorsichtig sein mit dem Jungen. Wenn Tommi einen Kuss bekommt, darf man ja nicht vergessen, Hannerl auch einen zu geben, trotzdem man naturgemäß mit einem so großen Jungen nicht mehr so zärtlich sein mag wie mit einem Baby. Besonders wenn der große Junge einen manchmal schrecklich ärgert. Hannerl ist bestimmt eifersüchtig, trotzdem ihm sein kleiner Bruder auch gefällt. Tommi ist das richtige Baby zum Liebhaben. Rossig, dick,

immer strahlend lustig (unberufen!!!) liegt er in seinem Wagen und wer einen Blick hereinwirft, muss einfach stehenbleiben. Alle Leute sind stolz darauf, dass der kleine Kerl »sie immer anlacht«, dabei ist Tommi wahllos freundlich. Nun sitzt er schon, wenn auch noch unsicher, ein wenig und wenn ich ihn so ansehe, mit seinem stolzen Gesichtchen (stolz, dass er sitzt), den glänzenden Augen und den abstehenden Ohren, dann könnte ich ihn erdrücken vor Zärtlichkeit. Er sieht mir angeblich ähnlich.

- Erinnerst Du Dich meiner Schwägerin Erna? Die Blonde mit den dunklen Augen ist es. Ihr Mann ist unlängst gestorben, ganz unerwartet. Sie hat einen Jungen, der eben zur Schule kommt. Es ist so sehr traurig.

Soll ich Dir noch Zeitschriften schicken? Welche magst Du? Wir nehmen ständig die »AIZ«, den »Simplizius« und den »Aufruf«. Willi sagte, er hätte bestimmt auf die letzte Sendung »via Gdingen« geschrieben. Ich finde es wunderschön, dass Schweden als erstes Land Pazifismus als Schulgegenstand eingeführt hat. Vor Deutschland graust es ja jedem anständigen Menschen.

Bitte, grüße Mutti von mir, wenn Du ihr schreibst. Und erzähle mir ausführlich von Dir in Deinem nächsten Brief, der mich hoffentlich bald erreichen wird. Ich grüße Dich herzlichst und verbleibe mit einem Kuss

Deine Ilse



Ilse Weber mit der Mutter Therese und den Söhnen Hans und Tomáš

28.8. als Mutter und Autorin

Wirkowitz, 27. April 1935

Liebste Lilian!

Seit langem war kein Brief von Dir so vernünftig und erfreulich, wie der letzte. Trotzdem antworte ich erst heute. Ursachen: Hanus' Mandeln wurden endlich operiert. Trotzdem ich keine hysterische Mutter bin und selbst den Vorschlag gemacht hatte, sie ihm zu nehmen, war ich doch äußerlich und innerlich davon in Anspruch genommen, besonders da doch der Junge durch seine häufige Kränklichkeit sehr wehleidig geworden ist. Kaum war das überstanden, kam über mich eine wahre Panik. Ich war nämlich zur Ärztin gegangen, um zu erfahren, was es mit einem ekligen Schmerz in der rechten Hand für eine Bewandnis hat, und hatte bei dieser Gelegenheit erfahren, dass meine Lunge nicht in Ordnung sei. Sie machte die Sache so dringend und bestand auf einer Röntgenphotographie, so dass ich todunglücklich von ihr fortging. Und merkwürdig: hatte ich mich bis zu diesem Besuch ganz gesund gefühlt (bis auf den Schmerz in der Hand) so entdeckte ich mit einem Male nach diesem Besuch alle Symptome eines Lungenleidens an mir: ich schwitzte, ich fieberte, verlor den Atem, hatte Stechen und spuckte sogar Blut. Bis sich herausstellte, dass außer einigen alten verkalkten Herden meine Lunge unberufen gesund sei. So versicherte mir wenigstens der Röntgenologe. Und nun sind auch wieder alle Symptome weg. Es verbleibt einzig die Tatsache, dass ich sehr mager geworden bin - ich wiege 50 Kilo -, und unbedingt eine Mastkur machen muss. Zu diesem Zwecke muss ich in ein Sanatorium. Aber ich stelle es mir ganz schön vor, eine Mastkur zu machen, glaubst Du nicht auch? Nur glauben meine Leute, dass ich ohne meine Kinder fahren werde, woran ich natürlich gar nicht denke. Den Großen nehme ich mit.

Heute liegt nun wieder Tommy. Ich habe ihm den Kopf rasieren lassen und da er keine Mütze auf dem Kopfe duldet, sondern jede innerhalb von zwei Minuten auf den Boden wirft, hat er sich erkälte. Sage noch, dass es mir an Abwechslung fehlt! Donnerstag hatte ich »Uraufführung« im Radio. Es spielte die »Schlesische Bühne«, eine Gruppe reinrassiger Arier. Sie gaben mein Stück so, dass ich wirklich Freude daran hatte. Am Muttertag spiele ich wieder im Radio, mit einer deutschen Schule »Bornemanns Kinder feiern Muttertag«. Das nimmt auch bisschen Zeit in Anspruch, macht zwar Spaß, aber noch mehr Mühe. Am schlimmsten ist es, wenn Vorzugsschüler mitspielen. Die wollen sich hervortun und verpatzen alles, weil sie immer deklamieren. Wenn ich ihnen etwas korrigiere, machen sie mitleidig-überlegene Gesichter, als ob sie sagen wollten: »Mir will sie etwas ausbessern, wo ich doch lauter Einser habe!« Im Juni führt die Bürgerschule etwas von mir auf, - aber da werde ich versuchen, mich zu drücken. Es ist eine Volksliedsendung, zu welcher ich den Rahmen geschrieben habe. »Ein Sängerkrieg im Bielaer Wald« heißt die Sache. Denkst Du noch an den Bielaer Wald? Wir waren bedeutend jünger und unbeschwerter damals, als wir mit den Jungs auf Rädern draußen waren. Es ist überhaupt so Vieles schwerer und dunkler geworden. Ich werde mir sehr Mühe geben, meinen Kindern eine frohe, unbelastete Jugend zu schenken. - Nein, Du, den Anzug für Willi spare ich doch nicht zusammen. Aber inzwischen hat er sich seinen vorjährigen wenden lassen - weil doch Mai ist und sich da »alles, alles wenden« muss. (...) Mein Großer erholte sich jetzt allmählich und wird immer hübscher. Von mir hat er das nicht, also ist das kein Eigenlob. Der Tommy ist ganz anders, derb, wild, eine kleine Kratzbürste. Er duldet keine Zärtlichkeit und reagiert auf Küsse damit, dass er die betreffende Person kratzt oder beißt. Aber da er der Kleine ist, möchten wir ihn fressen vor Liebe. Er merkt sich Melodien sehr gut, singt erkennbar. Jeden Morgen setzt er es durch, dass er ans Klavier gebracht wird. Er läuft allein und fällt häufig, aber ohne sehr zu heulen.

Dix x: Tschechen -

Juden - Deutsche

Wirkowitz, 24. Juni 1936

Liebste Lilian,

ich bin empört, dass Du unseren Brief wieder einmal nicht bekommen hast. Dazu wohnt man im Postgebäude, dass dann die eigenen Briefe verloren gehen! Hanuš und ich hatten Dir geschrieben und Bilder beigelegt, und es ist ein komisches Gefühl, sich vorzustellen, dass nun unsere Gefühlsgrüsse - es waren wirklich Gefühlsgrüsse! - von jemand Anderem als Dir gelesen werden sollen. Wohin kommen eigentlich die Briefe, die »verloren« gehen?

Nun, so muss ich Dir denn nochmals mitteilen, dass der Junge sich unsinnig über den Brief gefreut hat und seinen Inhalt noch heute auswendig weiß. Um die Bilder prügelt er sich mit Tommy, der ein kleiner eigensinniger Nichtsnutz ist und seinem Bruder alles wegnimmt. - Übrigens Hanuš: Du hast doch jetzt pädagogische Erfahrungen. Hilf mir nun mal: Er ist ein sehr lieber, guter Junge, aber ein unbequemer Frager. Ich will Dir ein Gespräch wortgetreu wiedergeben.

Hanuš: Mutti, sind wir Deutsche oder Tschechen?

(Das ist so ziemlich die schlimmste Frage, die er mir stellen kann.)

Denn ich bin deutsch erzogen, bin aber seit dem Umsturz in Deutschland nicht mehr »deutsch«.

Ich: (diplomatisch) Wir sind Juden.

Hanuš: Ja, aber was für Juden, tschechische oder deutsche?

Ich: (da ich erstens mangelhaft tschechisch spreche und zweitens vor mir selbst nicht lügen will): Wir sind - tschechoslovakische Juden! - -

Er ist mit dieser Antwort unzufrieden, weiß aber einstweilen keinen Einwand. Nun hilf Du mir: Was soll ich ihm sagen? Er geht in die tschechische Schule und spricht tadellos tschechisch (besser als Willi oder ich). Ich liebe die Tschechen, aber ich kann doch nicht sagen, »ich bin Tschechin«, wenn ich deutsche Schulen besucht habe und deutsch schreibe. Das Kind denkt aber darüber nach und ist mit der Antwort, er wäre Jude, nicht einverstanden. Die Minderheitenfrage kann ich ihm nicht erklären, dazu ist er noch zu klein. Ich sehe aber, dass ich es doch werde tun müssen. Unlängst kam Poldis Junge, Bobby, mit Weinen zu uns und erzählte, Hanuš

hätte ihn »Žid peichlary« (Peijesjude) geschimpft. Ich konnte darüber gar nicht lachen, weil ich doch immerhin wusste, dass einer seiner christlichen Freunde ihn so genannt hatte und er in seiner Harmlosigkeit verstand das nicht. Soll ich ihm jetzt schon seine Kinderfreundschaften zerstören und ihm sagen: »Spiel nicht mit den Jungens, sie sind Christen und du ein Jude«? Ich glaube an eine Völkerversöhnung, wenn erst die Erwachsenen aufgeklärt haben werden, den Kindern ein böses Beispiel zu geben. Aber solange die Großen nicht aufhören werden, aus Böswilligkeit oder Dummheit geringschätzig von anderen Nationalitäten oder Konfessionen zu sprechen, solange wird es auf der Welt keinen Frieden geben. Und Hanuš ist so sanft und weich. Tommy dürfte sich vielleicht dereinst mit den Fäusten wehren können, aber Hannerle kaum. - Viele Bekannte machen mir den Vorwurf, dass ich den Großen mehr liebe als den Kleinen. Das ist natürlich Unsinn. Aber der Große braucht mich schon heute mehr als Tommy.

Es tut mir wirklich sehr leid, dass Du die Kinder nicht kennen lernst, solange sie hübsch und nett sind. Wie gerne hätte ich Dich in meiner Sommerfrische! Ich reise am 1. Juli nach Einsiedel, einem Kloster am Fuße des Altvaters. Es ist dies ein von katholischen Nonnen geleitetes Erholungsheim, und der Orden ist der gleiche wie der meiner ehemaligen Schulschwwestern, vom hl. Borromäus. Ich brauche dringend Erholung und kann sie nirgends so billig haben wie dort. Das Kloster liegt sehr schön, hat hohe, kühle Zimmer und einen wunderschönen Garten. Ich nehme dort ein deutsches Mädchen zu den Kindern, denn sie sollen doch deutsch lernen, wenn uns auch alles Unheil von Deutschland kommt. Hanuš kann so ziemlich, aber Tommy spricht nur tschechisch. Er spricht es erst seit seiner letzten Krankheit (sie hatten im Mai beide die Masern) aber sehr süß und drollig. Tommy hat von sich nie in der dritten Person gesprochen, wie andere Kinder. Er betont das »Ja« (Ich) sehr ausdrücklich.

Dass Karl Kraus gestorben ist, wirst Du schon wissen. Du kannst Dir vielleicht denken, wie traurig mich das gemacht hat. Für mich war er der wahrhafteste, lautere Mensch der Welt. Keine Zeitung wagt, Nachteiliges über ihn zu schreiben, trotzdem er sein Lebelang die »Journalaille« aufs Heftigste bekämpft hat. Seine letzten Worte waren »Pfui Teufel!«. Aber seine Totenmaske hat einen so wunderbaren, verklärten Ausdruck, findest Du nicht auch?

Die Abschiedung, Hanuš zu Lilian an Silichen

14. März 1938

Liebste Lilian,

ich antworte nur kurz. Weil sich alles erst im Laufe der nächsten Tage entscheiden muss. Aber Deine beiden Briefe verdienen es, dass man sofort auf sie eingeht. Du bist ein feiner, lieber Kerl, Liliput, das habe ich ja immer gewusst, dazu war diese neuerliche Freundschaftsprobe nicht einmal nötig. Aber die Bestätigung Deiner Anständigkeit hat mich geradezu beglückt. Du bist »mein« einziger Mensch, auf den ich rechnen kann. Tausend Dank! Auch James danke ich sehr, von ihm ist es besonders schön, dass er sich bereit erklärt hat, meinen Jungen zu erziehen, denn das ist wirklich keine kleine Verantwortung. Die Sache ist so, dass ich Hanuš nur dann für längere Zeit fortgebe, wenn ihm sein Zuhause unmöglich gemacht wird, was bis jetzt (und mit Gottes Hilfe niemals) noch nicht der Fall ist. Wenn Felix nach England reist, nimmt er den Jungen mit, und wenn Du ihn über die Ferien behalten willst, werde ich Dir sehr dankbar sein. (...)

Meinen Hanuš betrachte ich jetzt schon mit Deinen Augen. Ich glaube nicht, dass er Dir Schwierigkeiten machen wird, bis auf sein Essen. Er isst sehr langsam und trödelt. Am ehesten geht es noch, wenn man ihn alles mit dem Löffel essen lässt, was mich natürlich sehr verdrießt und was Du ihm hoffentlich abgewöhnen könntest. Er ist überhaupt in Punkto Selbständigkeit nicht weiter als Tommy, der von ganz anderer Art ist. Aber sonst ist er sehr brav, lenksam und gutartig. Mit Liebe zu allem zu haben. Er braucht die sogenannte »Zärtlichkeit der Schummerstunde«, d. h. wenn man ihn abends ein Weilchen auf den Schoß nimmt, ihm einen Kuss gibt und ein Märchen erzählt, dafür hat er viel übrig. Tommy macht sich nichts draus, er ist der hundertprozentige Mann, und wenn er Zärtlichkeiten beansprucht, so nur aus dem Grunde, weil er aus Prinzip alles das haben will, was der Große bekommt. Hanuš ist ein Bücherwurm, Lesen geht ihm über alles, daneben liebt er aber – aus Nachahmungstrieb – Uniformen, Soldaten und Marionettentheater. Ich hätte ihn gerne wenigstens ein Jahr bei Dir gelassen, aber sein Direktor, der ihn sehr mag, hat mir davon abgeraten, weil Hanuš noch nicht genügend weit im Tschechischen ist, um es nicht über der neuen Sprache

zu vergessen. Tschechisch ist, wie Du weißt, sehr schwierig, da er bei Dir keine Möglichkeit hätte, es zu sprechen, würde er es vergessen.

Er fühlt, soweit dies bei einem Kinde möglich ist, als Tschechoslowake, und sein Vaterland ist ihm vorläufig das Höchste auf der Welt. Der Antisemitismus hat ihn noch nicht direkt berührt. Vielleicht geschieht das Wunder, dass wir Juden hier weiter gleichberechtigt sind. Jedenfalls nehme ich Deinen Willen für die Tat und freue mich schon, recht bald mit Dir und den Deinen irgendwo in den Beskiden einen schönen Sommer zu verleben.

Wenn unsere Pläne sich erfüllen sollten, musst Du mir noch schreiben, was Hanuš an Kleidung braucht, insofern das Klima dort anders ist als hier. Die Kinderkrankheiten hat er Gottlob alle hinter sich, so dass wir wenigstens in dieser Hinsicht ruhig sein können. Er bekommt nur leicht Schnupfen und einen geröteten Hals, aber das geht meist schnell vorbei.

Ich muss jetzt kochen gehen. Nochmals Dir und Deinem Mann tausend Dank für Eure Güte und Dir einen Kuss

von Deiner

Ilse

Erfahrungen, sind die Nazis in Ö immer schiert sind

28. März 1938

Liebste Lilian,

ich muss Dich wirklich um Verzeihung bitten, dass ich Dich auch nur einen Moment lang in eine Reihe stellen konnte mit den Leuten, die bis vor kurzem meine Freunde waren – oder es vorgaben zu sein – und nun ein ganz anderes Antlitz zeigen. Aber wenn sich alles rings um einen plötzlich so verwandelt, wenn alles mit einem Male Feindseligkeit und Grausamkeit wird, dann verliert man den Glauben an alles. Dein Brief mit der Schilderung der Demonstrationen zu Gunsten der Tschechoslowakei ist gut und tröstlich, aber ich fürchte, die Sympathie der breiten Masse hilft doch nichts, solange Diejenigen, auf welche es ankommt, sich damit begnügen, »energisch«, »entschieden« und noch »entschiedener« zu protestieren. Lilian, ich bin seit drei Wochen krank, seelisch und körperlich krank, in einer Art,

wie ich sie nicht an mir kenne. Ich kann nicht lesen, nicht schreiben, nichts arbeiten, es hält mich nicht zu Hause, ich treibe mich ziel- und rastlos auf den Straßen herum, was sehr nachteilig für mich ist, weil ich da Leuten begegne, denen es genau so geht wie mir, und die kein anderes Thema haben als: Was nun??

Lilian, Du darfst nicht vergessen, dass bei uns Deutsche leben, Deutsche, mit denen wir in Frieden und Freundschaft gelebt haben, die aber seit Beginn der Henlein-bewegung alle Hitleranhänger sind. Ich kenne hier Keinen meiner mir noch bis vor kurzem befreundeten Deutschen mehr, der nicht mit Deutschland läugelt. Ich glaube, dass unsere Deutschen die schlimmsten Feinde unseres Vaterlandes sind. Seit dem Umsturz in Österreich zeigen sie ganz offen ihre Gesinnung. – angefangen von den weißen Wadenstrümpfen der jungen Burschen (noch voriges Jahr verboten) bis zu der offenen Gehässigkeit der Älteren. Und am ärgsten sind wir Juden dran. Wie sehr muss Hitler uns fürchten, dass er uns so verfolgt! Ich habe bis heute an Gott geglaubt, aber wenn Er uns nicht bald einen Beweis Seines Daseins gibt, kann ich es nicht mehr. Diese Verfolgung der Juden ist unmenschlich. Was sollen wir tun, wo sollen wir hin? Ich liebe meine Heimat mit einer fast schmerzhaften Innigkeit, ich bin Tschechoslowakin durch und durch, und ich bin nicht schlechter als diejenigen, die uns Juden als minderwertig, schlecht und verkommen hinstellen, nein, im Gegenteil, ich bin *besser*, ich sage es ohne falsche

Scham, ich weiß, wer und was ich bin! Lilian, ich denke noch nicht an ein böses Ende für uns, nein, ich hoffe und wünsche sehnlichst, dass sich bald alles zum Guten wendet, aber Du und Gre, Ihr seid meine Hoffnung für meine Kinder, die, wenn Niemand rechtzeitig hilft, hier nicht niedertreten und gedemütigt werden sollen. Dann werdet Ihr beiden mir helfen, ja? Ich denke, dass an Willi und mir nicht mehr soviel liegt. Wir müssen dann tun, was wir können, um die Kinder im Auslande lassen zu können. Und deshalb nehme ich auch Deine – vielleicht nur flüchtig hingessagte – Einladung, Hanus mit Felix zu Dir zu senden, ernst.

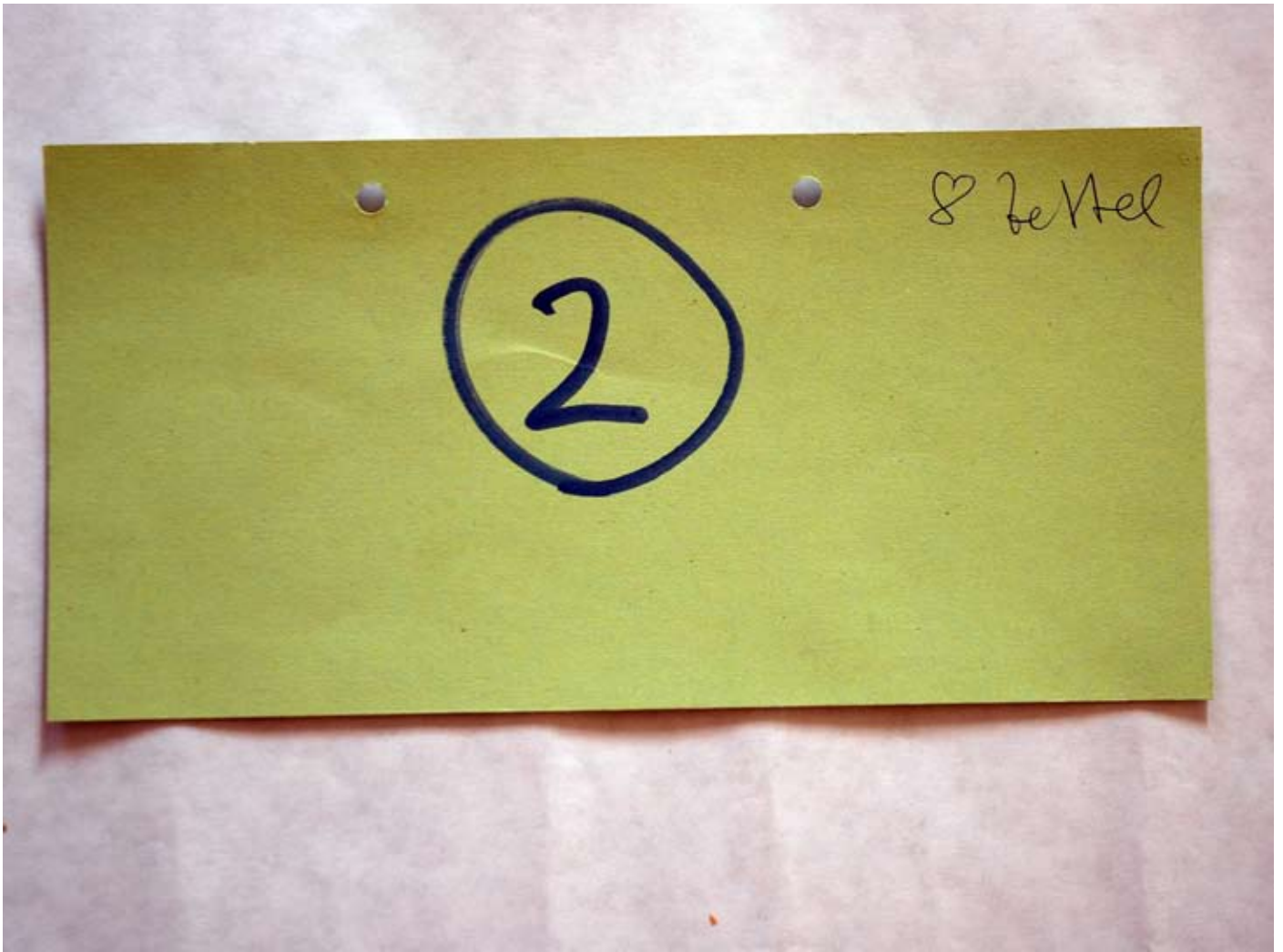
Wenn aus der Sache mit Felix etwas wird, sende ich den Jungen mit. Du wirst ihn lieb haben und er Dich auch.

Wir sind alle so verzweifelt, – jeder von uns ist irgendwie mit Wien verbandelt –, jeder kann Böses erzählen. Ein Vetter von mir, Rechtsanwalt, Präsident einer sehr vornehmen jüdischen Loge, – »Bnei Brith« – ist verhaftet und eingesperrt worden, seine Frau weiß nichts von ihm. Wir hatten Yehudah Ehrenkranz hier. Willi hat ihn bestimmt, nicht mehr nach Wien zurückzukehren, sondern womöglich gleich nach Palästina zu reisen und seine Frau dort zu erwarten. Er war ganz niedergebrochen, einige seiner liebsten Freunde waren unter denen, die es vorgezogen hatten, durch ihre eigene Hand zu sterben. Nun steht er vor der Schwierigkeit, sich das Geld für die Schiffskarten zu beschaffen. Seine Tournee, die sehr verheißungsvoll aussah, ist abgesagt worden, weil Niemandem der Kopf darnach steht, Vorlesungen zu besuchen. Willi tut für ihn mehr, als er eigentlich darf. Ich selbst hatte für ihn bei mir eine private Vorlesung gemacht, die auch etwas trug, wenn auch nichts Nennenswertes.

Bitte, schreibe diesmal sofort! Und schreibe auch, ob Du Hannerle wirklich willst. Wegen Felix musst Du ganz exakt schreiben, was es kostet und wo er sein soll. Welches ist die Stadt in Eurer Nähe?

Danke für das Bild von Gillian. Ich gönne Dir alle Freude mit ihr! Beiliegend die Photographie von Sylvia, im gleichen Alter. Sie kann ansehend noch nicht sitzen. Aber sie ist auch nicht so reich, eine gesunde Mutter zu besitzen, die sie selbst stillt. Schick das Bild zurück! Und ich danke Dir noch sehr für den Brief!

Deine Ilse



Im Laufe des 40. und 41. Jahres begann sich vieles zum Nachteil der Juden zu verändern. Die Juden mussten in bestimmten Bezirken

ihre eigenen Wohnungen aufgeben und zu anderen Juden nach Prag 1 und 5 ziehen, Geschäfte wurden fortgenommen, Häuser und sonstiger Besitz konfisziert, Bankkontis gesperrt, Schmuck, Pelze, Klaviere, Skischuhe, warme Kleidung u.s.w., alles musste abgegeben werden, Lebensmittelkarten wurden mit »Jude« bezeichnet, man bekam auch viel weniger als die andern, konnte nur zu bestimmten Stunden einkaufen gehen, durch gewisse Straßen durfte man überhaupt nicht gehen, und im September 1941 musste ein jeder Jude einen 10 cm gelben Zionstern mit der Aufschrift »Jude« tragen. Im Oktober 1941 begannen die Transporte: als erstes kamen all die von der Kultusgemeinde Unterstützten dran, dann die ganz Reichen, die Advokaten, wie überhaupt die gesamte jüdische Intelligenz. Die Berichte aus den diversen polnischen Ghettis waren fürchterlich und wir taten hier alles, um unseren Leuten durch Zusendung von Lebensmittelpacketen und Geld zu helfen. Für uns, die wir hiergeblieben waren, bestand schon seit dem Jahre 1940 keine Ausreisemöglichkeit mehr. Ich selbst hatte schon im Jahre 1938 mein Palestina Certificate angestrebt, welches mir auch bewilligt wurde; da bekam das Palestina-Amt in Prag von unserer Regierung die Verständigung, man möge mit den vorhandenen Certificaten vorerst alle Sudetendeutschen Juden berücksichtigen, so dass unter anderem auch ich im Jahre 1938 zurücktreten musste, allerdings erhielt ich von meinem Freunde und Leiter des P.A. Oskar Karpe und Jankef Edelstein die Zusicherung, dass mit den nächsten Certificaten, das wäre im März 1939, ich und Erwin Sternlicht, mit dem ich gemeinsam nach Erez wollte, automatisch das Certificate erhalten sollten. Anfang März 1939 erlegten Sternlicht, wie auch ich, Kč 120 000 bei der Bank für das Kapitalien Certificate, das wir am 15. März erhalten sollten. Am 15. 3. 1939. das Datum ist doch auch Dir bekannt, erschienen Adolfs Horden, das gesamte P.A. bis auf wenige Ausnahmen fuhrten nach Erez Israel, und wir blieben hier. Einige Wochen später kamen wohl einige Certificate, doch kosteten dieselben schon Kč 450 000, die weder Erwin noch ich aufbringen konnten, weshalb wir den gegebenen Umständen entsprechend hierbleiben mussten.

Im November 1941 wurde das Ghetto in Theresienstadt errichtet,

wohin alle im Protektorat verbliebenen Juden – bis auf wenige Ausnahmen – hinkamen, und auch zum Teil Juden aus Deutschland, Holland, Frankreich, Dänemark u.s.w. Alles in allem kamen nach Theresienstadt, das ca. 4000 Einwohner gezählt hat, 150 000 Menschen, um von hier nach Polen weiterzugehen. Eine Zeitlang wohnten ca. 65 000 Menschen in Theresienstadt, ca. 30 000 starben in der Zeit in Theresienstadt, ca. 110 000 gingen weiter und 10 000 Menschen überlebten diese schwere Zeit dort. Anfang Februar 1942 bekamen Ilse, Tommy und ich die Einberufung in den Transport. Ilse hatte vorher die ganze Zeit schon bei der soc. Fürsorge der Kultusgemeinde – im Kindergarten gearbeitet, Tommy, der sich prächtig entwickelte, besuchte die jüdische Volksschule, lernte Violinspielen, wobei er ganz ausgezeichnete Fortschritte gemacht hatte, was aber bei seinem 100 % Gehör nicht weiter zu verwundern war. Ich selbst arbeitete eine Zeitlang in einer Gärtnerei in der nächsten Umgebung Prags, da ich noch immer mit einer Auswanderung rechnete, denn ich hatte Zusagen nach Argentinien und San Domingo.

Theresienstadt hatte eine eigene jüdische Selbstverwaltung; allerdings wurden die leitenden Menschen von den Deutschen eingesetzt und ging alles auch nur nach deutschem Befehl. Judenältester war Jankef Edelstein, im Ältestenrat waren u.a. Ing. Zucker, Ing. Schließer u.s.w., keiner der führenden Menschen hat die Befreiung erlebt. Anfangs war es in Theresienstadt sehr schlimm, denn die arische Bevölkerung wohnte noch dort, während die Juden zusammengepfercht in den vorhandenen Kasernen, Männer und Frauen samt Kindern, separiert untergebracht waren. Man lag anfangs auf Stroh, nachher auf Matratzen und später wurden dann fast überall dreistöckige Kabalets aufgestellt. Es hatte jeder nur ein Anrecht auf 80 cm Lebensraum. Die Verpflegung war fürchterlich. Früh morgens ein schwarzes Gesöff, mittags verfaulte Kartoffeln mit Schweinsrübe und abends wieder irgend ein undefinierbares Getränk. Brot wenig, alles andere nur ganz minimal oder überhaupt nicht. In der ersten Zeit kam es sogar vor, dass Männer ihre Frauen durch Wochen weder sehen noch sprechen konnten, da man in den Kasernen eingesperrt war, und man sich nicht frei bewegen konnte. Später mussten die Arier Theresienstadt verlassen und die ganze

Stadt wurde in ein Ghetto umgewandelt. Man hatte wohl mehr Bewegungsfreiheit, die Verpflegung blieb nach wie vor schlecht, so dass der größte Teil der 30 000 Toten auf das Konto Hunger zu buchen sind. Am meisten starben wohl alte Menschen, denn die Jungen verstanden es immer wieder, sich in irgend einer Form zu helfen, auch bekamen die arbeitenden Personen größere Rationen. Vielen gelang es, Kontakt mit der Außenwelt herzustellen und so schwarz Pakete hereinzubekommen. Im Ghetto selbst wurde viel gestohlen, wie überhaupt die Begriffe von Moral sich vollkommen gewandelt hatten. Es war dies eben die Zeit der Hausknechte und der starken Ellenbogen. Nur diese Art von Menschen konnten sich überall durchsetzen.

Grauenvoll waren während der ganzen Zeit die mitunter täglich ankommenden Transporte aus all den Ländern, die ich zu Beginn (des Briefes) aufgezählt habe, und noch fürchterlicher die abgehenden Transporte. Wir hatten zwar keine Ahnung, wohin die Transporte gingen, wussten auch nicht, was draußen mit den Menschen geschieht, aber instinktiv hatte man vor dem Ungewissen Angst, ein jeder wehrte sich nach Kräften gegen die Einreihung in die Transporte. Fast niemand gelang es auf Dauer, denn dazu schauten schon die Deutschen, dass nur Leute mit wichtigen Arbeiten verblieben. Zu Jom-Kippur 1942 gingen 10 000 alte Menschen ohne Gepäck fort, Edelstein nannte diesen und alle anderen Transporte »die kalten Pogrome«. Die Transporte dauerten bis Oktober 1944 an.

Im Jahre 1944 besserte sich die Situation des Ghettos, denn das Rote Kreuz schien bezüglich Theresienstadt bei den Deutschen vorstellig geworden zu sein und avisierte Kommissionen. Man arbeitete monatelang an der Verschönerung des Stadtbildes und baute mitunter über Nacht »Potemkynsche Dörfer« auf. Um diese Zeit bewilligten auch die Deutschen die Freizeitgestaltung, die alle Arten von Künstlern beschäftigte, mit denen sie die schönsten Konzerte, Opernaufführungen, Theatervorstellungen, Kabarets, sportliche Veranstaltungen usw. vollführten. Des öfteren besuchte man diese Veranstaltungen mit leerem Magen, doch waren diese zumindest so wichtig wie essen.

Jankef Edelstein: Jakob Edelstein (1903-1944). Zionist, ab 1933 Leiter des Palästina-Büros in Prag. Am 4. Dezember 1941 (mit dem 1. Aufbaubeamten) nach Theresienstadt deportiert, wurde er erster Vorsitzender des Ältestenrats, d. h. Leiter der jüdischen »Selbstverwaltung« des Lagers. Im Dezember 1943 wurde er nach Auschwitz deportiert und dort am 20. Juni 1944 erschossen.

②

Theresienstadt

312 *Theresienstadt*: 1780 von Kaiser Joseph II. als Garnisonsstadt der österreichischen Armee gegründet, diente Theresienstadt in den Jahren von 1941 bis 1945 den Nationalsozialisten als Konzentrationslager. Ab November 1941 wurde es »Sammel- und Durchgangslager« für Juden aus dem »Protektorat Böhmen und Mähren«, der besetzten Tschechoslowakei, später auch für Juden aus Deutschland und den von Deutschland okkupierten Ländern Westeuropas. Anfang 1942 beschloss die Wannseekonferenz seine Funktion als »Altersghetto« (für Juden über 65 Jahre) und – laut NS-Sprachregelung – »Vorzugslager« für »privilegierte« Juden, u. a. Träger hoher Auszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg, und »Prominente«. Ab 1943/44 diente das KZ im Rahmen der NS-Vernichtungspolitik als angebliche »jüdische Mustersiedlung«

der Aufrechterhaltung der Umsiedlungslegende und zur Beschwichtigung ausländischer Kritik. So spielte Theresienstadt eine Doppelrolle: als vorzeigbares jüdisches »Modellghetto« mit einer Vielzahl von Künstlern und einem reichen Kulturleben propagandistisch genutzt, blieb es bis zum Kriegsende ein »Rangierbahnhof« für die Deportationen in die Tötungsstätten des Ostens. Die Nazis erklärten Theresienstadt zu einem Ghetto unter jüdischer »Selbstverwaltung«. Deren von der SS ernannte Leiter war der Judenälteste, Vorsitzender des »Ältestenrates«, der für Arbeitsorganisation, Unterbringung der Neuankömmlinge, Gesundheitswesen, Altenversorgung und kulturelles Leben zuständig war. Auch trug er die Verantwortung für Ruhe und Ordnung im Lager. Die »Selbstverwaltung« unterstand den Befehlen der Lagerkommandantur, weshalb sie von den Theresienstädter Kabarettgruppen auch als »Marionettenregierung« bezeichnet wurde. Sie hatte die Weisungen der »Zentralstelle für jüdische Auswanderung« auszuführen, die dem Reichssicherheitshauptamt unterstand. Zu den grausigen Pflichten, die die Nationalsozialisten dem Judenältesten auferlegten, gehörte die Zusammenstellung von Transportlisten für die Deportationen in die Massenvernichtungslager. – Anfang 1942 begann die SS-Leitung damit, Juden aus Theresienstadt in andere Ghettos, KZ und Vernichtungslager im deutsch besetzten Osteuropa zu deportieren. SS-Mannschaften ermordeten die Juden unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Ghettos von Riga, Warschau, Łódź, Bialystok und Minsk oder deportierten sie weiter in die Vernichtungslager. Von den etwa 141 000 Juden, die von Ende 1941 bis 1945 in dem Lager waren, starben mehr als 33 000 dort an Hunger, Epidemien und den Folgen der Sklavenarbeit; 88 000 wurden nach Majdanek, Treblinka oder Auschwitz deportiert, ab Ende 1942 gingen die »Osttransporte« fast nur noch nach Auschwitz. Unter den Gefangenen in Theresienstadt waren auch 15 000 Kinder. Trotz des herrschenden Unterrichtsverbots organisierten einige Häftlinge, u. a. Irma Lauscherová, die Frau des mit Willi Weber befreundeten Jiří Lauscher, eine Art Untergrundschule, in der gezeichnet, gesungen und gedichtet wurde, und wo die Lehrer sogar Mathematik und Sprachen unterrichteten, um wenigstens einen Rest von Normalität aufrechtzuerhalten. Fast 90 Prozent der Kinder, die nach Theresienstadt kamen, wurden in den Todeslagern ermordet. Das Lager wurde am 8. Mai 1945 von der Roten Armee befreit. – Die Geschichte des KZ Theresienstadt und seine Soziologie hat H. G. Adler in seiner umfassenden Monographie dargelegt: »Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft« (zuerst Tübingen 1955; ergänzt und erweitert 1960; Reprint Göttingen 2005). Vgl. auch Adlers Sammlung »Die verheimlichte Wahrheit: Theresienstädter Dokumente« (Tübingen 1958). – Literatur zum Thema Holocaust: Israel Gutman (Hrsg.): »Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden« (Herausgeber der deutschen Ausgabe Eberhard Jäckel, Peter Longerich und Julius Schoeps. Berlin 1993); Raul Hilberg: »Die Vernichtung der europäischen Juden« (New York 1961, Berlin 1982, Frankfurt a. M. 1990); Saul Friedländer: »Das Dritte Reich und die Juden« (München 1998).

311 *dieser Tage evakuiert*: Ilse, Willi und Tommy wurden am 6. Februar 1942 nach Theresienstadt deportiert.

③ Die Welt wird getäuscht

Mit der Ausstaffierung Theresienstadts als »Musterghetto«, in dem der »schöne Schein« die grausame Realität verstellte, wollten die Nationalsozialisten demonstrieren: »Seht her, so friedlich leben die Juden in Hitlers Reich – trotz aller Gräuelnachrichten« – während in Wirklichkeit die Opfer zu Hunderttausenden in den Krematorien verbrannten. Dies war die Geburt der Holocaust-Lüge inmitten des Holocaust.

Als die Inspektoren vom Internationalen Roten Kreuz das Lager besuchten, wurde ihnen die Schau »vom herrlichen Leben mit gutem Essen und bequemen Unterkünften« vorgespielt; die Theresienstädter Künstler wurden gezwungen, vor ihrer Ermordung als Statisten in einem Täuschungsmanöver mitzuwirken, das die SS als Vergnügungszirkus aus Theater, Oper und Kaffeehausklängen in der

falschen Kurort-Idylle des »Ghettos« inszenierte. Für diese Präsentation wurden die Rollen der Lagerinsassen bis in einzelne Schritte hinein geprobt. Verewigt wurde das absurde Theater in dem Propagandamachwerk »Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet«, bekannt unter dem nicht-authentischen Titel »Der Führer schenkt den Juden eine Stadt«.



Bedřich Fritta: Film und Wirklichkeit

318 *Verschönerung:* Im Oktober 1943 begann die eilige Verwandlung Theresienstadts in ein jüdisches »Vorzeigelager« des nationalsozialistischen Konzentrationssystems. In Dänemark versuchten die deutschen Besatzer, die dänischen Juden zusammenzutreiben und zu deportieren. Jedoch fielen nur etwa 450 der Gestapo in die Hände; sie alle wurden nach Theresienstadt geschickt. Die dänische Regierung forderte sofort und standhaft die Genehmigung, sie dort aufzusuchen. Schließlich gestattete SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, der Organisator der Deportation der europäischen Juden, dass Repräsentanten des Dänischen und des Internationalen Roten Kreuzes das Lager besichtigen könnten, jedoch nicht vor dem Frühjahr 1944. Um Theresienstadt für den Besuch vorzubereiten, begann die SS im Dezember 1943 mit einer großangelegten »Stadtverschönerungsaktion«. Den jüdischen Häftlingen wurde befohlen, die Gebäudefronten zu streichen oder mit vorgeschobenen Attrappen zu versehen, die Straßen zu säubern, Blumenbeete anzulegen, im Park einen Spielplatz für die Kinder und auf dem Marktplatz einen Musikpavillon zu bauen, die Schaufenster der Läden zu füllen, das Ghetto-Café und die Bank herzurichten und die ehemalige Sokolovna-Turnhalle in ein Gemeinschaftshaus mit Bühne, Betstube, Bibliothek und Terrasse zu verwandeln. Die »Verschönerung« dauerte mehrere Monate. Durch die Massentransporte war die Bevölkerungszahl der ursprünglich für ca. 6000–7000 Einwohner (Soldaten und deren Familien) konzipierten Stadt zeitweilig auf 60 000 angewachsen. Um den optischen Gesamteindruck des Lagers nicht trüben zu lassen, wurden ungefähr 7500 Greise und Kranke kurz vor dem Eintreffen der ausländischen Gäste nach Auschwitz geschafft. Die Inspektion des Roten Kreuzes fand schließlich am 23. Juni 1944 statt. Die Delegierten der Untersuchungskommission ließen sich durch die falschen Fassaden täuschen und verfassten günstige Berichte. Der Schwindel erwies sich als ein Sieg für die NS-Propaganda. Ein unmittelbares Resultat dieses Besuches war, dass das Internationale Rote Kreuz davon absah, andere Lager im Osten zu inspizieren, insbesondere das »Arbeitslager« in Auschwitz. Zwischen der Visite des Roten Kreuzes und Kriegsende wurden weitere 18 000 Juden von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert.

Ilse Weber

Theresienstadt, Theresienstadt

Theresienstadt, Theresienstadt,
wie bin ich deiner müd und satt,
könnt ich dich doch verlassen.
In deinen Mauern wohnt das Leid,
und grenzenloses Elend schreit
aus deinen Gassen.

Schon zweimal zog der Lenz ins Land,
du hältst uns immer noch gebannt
von Hunger müd und Sehnen.
Wann kommt der Tag, den wir erleben,
da frei wir in die Heimat gehn,
in Freude sich verwandeln unsre Tränen.



Malva Schalek: Ilse Weber singt zur Gitarre, 1942

Das ist der Weg nach Theresienstadt

Das ist der Weg nach Theresienstadt,
den Tausende mühsam beschritten,
und jeder von all den Tausenden hat
das gleiche Unrecht erlitten.

Sie gingen ihn mit gesenktem Haupt,
den Davidstern über dem Herzen,
die müden Füße wund und bestaubt,
die Seelen zerquält von Schmerzen.

Von schwerer Bürde zerschunden die Hand,
getrieben von rauhen Befehlen,
o endloser Weg im Sonnenbrand,
mit durstgepeinigten Kehlen.

Das ist der Weg nach Theresienstadt,
der unser Herzblut getrunken,
wo sterbend auf den steinigen Pfad
manch müder Greis gesunken.

Es ist ein Weg voller Elend und Grauen,
wo Ströme von Tränen geflossen,
die klagende Kinder und stöhnende Frauen
in hilflosem Jammer vergossen.

Hier wankten Greise mit irrem Blick
im ergebenen Trott der Herde.
Wieviele gehn nie mehr den Weg zurück,
denn gnädig umschließt sie die Erde.

Das ist auch der Weg, den hinab mit Hast
laut dröhnend rollten die Wagen,
die unablässig die ächzende Last,
die Totgeweihten, getragen.

Das ist der Weg nach Theresienstadt,
mit Leiden ungemessen,
und wer ihn einmal gesehen hat,
der wird ihn nie mehr vergessen.



Bedřich Fritta: Ein Transport kommt an

Musica Prohibita

Ich wandere durch Theresienstadt,
vorbei an dem strengen Gendarmen,
die Laute, die man mir geliehen hat,
wie ein Kind verpackt in den Armen.

Mein Herz schlägt schneller, die Wange brennt
in des Gefürchteten Nähe.
Es wäre geschehn um das Instrument,
wenn er es bei mir sähe ...

Wir sind ja verurteilt an diesem Ort
zu tiefster Verzweiflung und Schande,
die Instrumente nahm man uns fort
als gefährliche Konterbande.

Wir dulden Hunger und Freiheitsraub
und alles, womit sie uns quälen,
doch richten sich immer empor aus dem Staub
die niedergetretenen Seelen.

Wir dürfen, umgeben von Tod und von Grauen,
den Glauben an uns nicht verlieren,
wir müssen der Freude Altäre bauen
in den düsteren Massenquartieren.

Mit Dichterwort und ein wenig Musik
wolln wir dem Elend entfliehen,
aus schlichten Liedern soll bisschen Glück
und gütiges Vergessen erblühen.

Und wenn wieder einige sich gestehen,
die nahe schon am Verzagen:
»Es ist auf der Welt doch auch manchmal schön,
nun können wir's wieder ertragen« –

dann fühlt man um sich so reiches Glück,
dass man geholfen den Armen,
und trägt furchtlos die Laute wieder zurück
unter dem Blick des Gendarmen.

Wie die Gedichte überlebten

In Theresienstadt, jener im Zweiten Weltkrieg zum Konzentrationslager umfunktionierten alten Habsburger Garnisonsstadt nördlich von Prag, gab es ein Grab für Gedichte.

Vermutlich gibt es viele solche Gräber, die nie entdeckt wurden, weil die Menschen, die sie gegraben hatten, ermordet waren. Doch dieses eine wurde wiedergefunden. In ihm hatte ein Häftling, den die SS im Lager als Gärtner eingesetzt hatte, das poetische Werk seiner Frau versteckt, ehe er nach Auschwitz deportiert wurde.

Wer in Theresienstadt seinen Namen auf den Transportlisten fand, musste Schlimmstes befürchten. Das Wort Osttransport war in der Vorstellung der Gefangenen von einer Aura des Grauens umgeben. Genauer wussten die meisten darüber nicht, doch ahnten sie, dass ihnen am Zielort Schrecklicheres als im Ausgangslager drohte.

Häftlinge, die von der Massenvernichtungsindustrie erfasst wurden, hatten kaum eine Möglichkeit, Geschriebenes welcher Art auch immer, ob Briefe, Gedichte, Notizen, Skizzen, über Auschwitz, Sobibor oder Treblinka hinaus zu retten. Dies waren Orte, an denen keine gegenständliche Fixierung künstlerischer Produktion mehr möglich war. Hier konnte ein Häftling, falls er dem Gas entging, nur retten, was sein Gehirn an Erinnerungen barg. Nach der Befreiung schrieben manche Überlebende Zeugnisse literarischer Arbeit in den Lagern aus dem Gedächtnis nieder, um sie für die Nachwelt zu bewahren.

→ Auschwitz,
Treblinka
